

Porselen vor 100 Jahren

P. Nobis

Die Jahrhundertfeier der Schützenbruderschaft St. Rochus gibt mir Veranlassung, etwas über die politischen, kirchlichen und dörflichen Verhältnisse in unserem Heimatorte um das Jahr 1862 herum zu schreiben. Ich möchte damit vieles, was der Vergessenheit anheim zu fallen droht, der Nachwelt erhalten. Zwar hat unsere Generation diese Verhältnisse nicht selbst erlebt, doch glücklicherweise gibt es im Ort heimatverbundene und heimatkundige Menschen, die vieles aus diesen vergangenen Zeiten vom Vater oder gar Großvater überliefert bekamen und so noch heute in der Lage sind, die Ereignisse und Gestalten in unserem Dorfe vor 100 Jahren zu beschreiben. Dem Herrn Wilhelm Wirtz bin ich in dieser Hinsicht zu großem Dank verpflichtet, desgleichen Franz Wilms.

Porselen zählte damals ca. 600 Einwohner und war selbstständige Gemeinde. Gemeindevorsteher war der Landwirt Leonhard Baltes, der das Haus, Hauptstraße Nr.6, das kürzlich von Herrn Wilhelm Tholen erworben wurde, bewohnte. Wir gehörten aber zur Bürgermeisterei Hilfarth, deren Bürgermeister der Gutsbesitzer Meynen aus Hilfarth war. Trotz eifrigen Forschens ist es mir nicht gelungen, den Grund zu erfahren, warum Porselen nicht zu Dremmen gehörte. Das Nachbardorf Horst, eigentlich noch weiter von Dremmen entfernt als Porselen, gehörte doch immer zu Dremmen. Besondere wirtschaftliche Verhältnisse zu Hilfarth haben in Porselen nie bestanden.

Die kirchlichen Verhältnisse waren besser geregelt. Wir gehörten zur Pfarre Dremmen und waren nach Dremmen das größte Dorf im Kirchspiel. Der damalige Pfarrer hieß Tillmann Josef Brementhal. 1858 kam er nach Dremmen. 30 Jahre wirkte er hier mit seltener Berufstreue und segensreichem Erfolg. Ihm zur Seite standen zwei Kapläne. Bei feierlichen Hochämtern standen sogar vier Geistliche am Altar. Der vierte war der Bürgermeister Hofstardt, der auch die niedere Weihe zum Priester hatte.

Um 1850 wurde die heute ausgediente alte Schule erbaut. Vorher war der Schulunterricht in dem Hause Nr. 36, welches später ausbrannte und heute der Familie Egidius Lowis gehört. Der Lehrer Wilhelm Habitz unterrichtete an der einklassigen Volksschule. Er hat seinen Dienst bis zum Jahr 1879 treu und ehrlich getan.

Wie in jeder Gemeinde war auch in Porselen ein Gemeindediener, der Aushelfer, Wegwärter, Feldhüter und Nachtwärter in einer Person war. Dieser vielbeschäftigte, aber schlecht bezahlte Mann hieß damals Anton Lenartz. Nicht jeder war für dieses Amt zu gebrauchen, Vorbedingung war, daß er des Königs Rock getragen hatte, also Soldat gewesen war.

Porselen gehörte zum Kreis Heinsberg, dessen Landrat Wilhelm Leopold Jansen war. Seit dem Wiener Kongreß 1815 waren wir Preußen. Wilhelm der I. trug die Königskrone. Kirchlich unterstanden wir der Erzdiözese Köln. Johannes Geißel

war der Oberhirte und zugleich Kardinal der römisch katholischen Kirche. Auf dem päpstlichen Stuhl in Rom saß Pius IX., eine wegen seiner Herzensgüte allverehrte Persönlichkeit.

Mitten durch unser Dorf floß seit vielen hundert Jahren der Bach, der vielen Mühlen des Heinsberger Landes die Kraft gab, Brotgetreide zu mahlen. Ein Marktplatz war damals im Ort nicht nötig. Da, wo dieser sich jetzt befindet, wuchs Gemüse in einem Gemeindegarten. Davor stand auch das Spritzenhaus. Die Bahn war noch nicht da, sie kam erst 1890.

Ein Wassergraben führte das Überflüssige der Schneidbenden durch das Unterdorf an der Straße entlang zur Wurm hin. Die Porselner Mühle, von der Wurm angetrieben, bestand schon lange, hatte aber früher nicht ausschließlich zum Vermahlen von Getreide gedient. Der Besitzer derselben, Herr Gottfried Linden, war einer der angesehensten Männer im Dorfe. Am anderen Ufer wurde von der Familie Terberger eine Wollstrickerei betrieben.

Das Gehöft Fratz, damals Franzen, war links das letzte Haus der Dorfstraße. Rechts standen von der Bendengasse an drei Wohnhäuser.

Dort, wo jetzt in der Horsterstraße die Kapelle steht, stand damals ein kleines unscheinbares Heiligenhaus, ebenso wie man diese noch heute in manchen Dörfern findet.

1890 wurde dieses beseitigt und an dieser Stelle eine richtige Kapelle errichtet. Die Familie Oeben erbaute diese aus eigenen Mitteln. Mit dieser Kapelle begann das Dorf, südwärts war nur Ackerland.

Die Maistraße hatte damals auf beiden Seiten je fünf im alten Stil erbaute Häuser. Das Kreuz, das jetzt an der Mauer der Metzgerei Schmitz steht, stand früher an der Böschung, die durch die hochliegende Maistraße und die abschüssige Hauptstraße bedingt war. Aus verkehrstechnischen Gründen wurde es später versetzt. Die Straße nach Dremmen war noch nicht bebaut, auch nicht die heutige Friedhofstraße.

Am Bach standen zwei kleine Häuser. In einem dieser, im Hause Grams, war das Gemeinde- Armenzimmer. Alte, alleinstehende, kranke und mittellose Menschen wurden hier von der Familie Grams auf Kosten der Gemeinde bis zu ihrem Tode gepflegt.

Wir wollen jetzt, zur späten Herbstzeit, einen Gang durch den Ort machen, um Land und Leute, Sitten und Bräuche hier selbst besser kennen zu lernen.

Das erste Haus, von Dremmen aus gesehen, ist von dem Schreiner Lowis, der auch das Stellmacher Handwerk betreibt, bewohnt. Schon seit 100 Jahren leben in diesem Hause tüchtige Schreiner. Von diesen, wird berichtet, daß er im Jahre 1809 die Verbesserung und Verschönerung der alten evangelischen Kirche in Heinsberg zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber durchgeführt hat.

Wir gehen die Dorfstraße hinunter. Es beginnt dunkel zu werden. Vom Unterdorf her kommt der Gemeindediener mit einer Leiter auf der Schulter. Er trägt auf der Brust eine kleine, brennende Laterne. Die Petroleum Leuchten, deren es acht im Dorf gibt, will er anzünden. Streichhölzer sind teuer, deshalb braucht er die Flamme des Laternchens, um mit einem Docht die große Leuchte

anzuzünden. Die Leiter stellt er an den Eisenarm der Leuchte. Um 12:30 Uhr heute abend muß er die Dorfleuchten wieder ausmachen. An den dunklen Herbst- und Winterabenden ist diese Arbeit keine angenehme, da dieselbe bei Wind und Wetter ausgeführt werden muß.

Wir stolpern über einen Wegstein. Der Wegwärter hat diesen eben nicht weit genug beiseite geschoben. Diese Steine werden morgens so ausgelegt, daß der Weg von den Fuhrwerken gleichmäßig befahren werden muß und keine Radspuren entstehen.

Rechts in dem Hause klappert es. Ein Weber wirft das Schiffchen, das den Einschlag enthält, hin und her, dieses Geräusch verursachend. Es gibt überhaupt viele Weber im Dorfe, früher webten sie Leinen und Kattun, heute, 1862, auch schon Seide. Der Webstuhl ist ihr eigen. Das Rohmaterial erhalten sie von den Fabriken in Rheydt oder Krefeld. Der „Bott“ hält die Verbindung zwischen Weber und Fabrik aufrecht. Die fertige Ware erhält die Fabrik. Sie bezahlt die Arbeit nach der Elle. Anfänglich ist die Bezahlung gut gewesen, so daß mehrere Familien drei oder vier Webstühle erwerben konnten. Aber lang ist der Tag für den Weber. Morgens und abends muß die Petroleumlampe das hier so notwendige Licht bringen.

Linker Hand der Straße wohnen keine Bauern. Das Tor eines weiter abwärts gelegenen Bauernhauses steht noch auf. Eben ist der Knecht vom Felde heimgekommen und hat Rüben auf seiner Karre. Die Magd kommt mit der Stallaterne aus der Küche, geht über den Damm zu den Kuhställen. Sie hat einen Eimer in der Hand und will melken. Acht Kühe stehen da und warten ihrer. Die Milch wird größtenteils verbuttert. Der Hofhund Karo muß morgen diese Arbeit machen. Er wird dazu in das große Butterrada eingeschrirrt und muß immer laufen, ohne vorwärts zu kommen, aber um das Rad im Rhythmus zu drehen. In der Küche steht das Butterfaß, dessen Flügel mit dem Rad draußen verbunden sind und sich plätschernd in der Flüssigkeit drehen. Nach einer Stunde ist die Butter fertig, sie wird gesiebt, geknetet und gesalzen.

Große Bauern gibt es wenige im Dorfe. Doch steht fast in allen Häusern des Dorfes, auch bei den Handwerkern und Tagelöhnern, eine Kuh im Stall, die treulich ihren Teil an dem Lebensunterhalt ihres Besitzers beiträgt. Ein Stücklein Land hat ein jeder. Im Sommer und Herbst geben die Benden und der Suet unentgeltlich Futter für die Tiere in Hülle und Fülle. Ein Hirt, Kuet genannt, sammelt an jedem Morgen mit seinem Horn, vom St. Annatage angefangen bis zum Eintritt des Frostes im November, die Kühe des Ortes und treibt sie, mit Stock und Seil bewaffnet, in die Benden. Es ist dies ein altes Recht der Porselener Viehbesitzer. Erst vor kurzem ist dieses Recht infolge der Flurbereinigung und der Zusammenlegung abgelöst worden.

Auch einen Zimmerer muß ein Dorf haben. Der unsere wohnt hier gleich zur rechten Hand. Er ist schon alt und hat leider keinen Sohn, dem er das Handwerk vererben kann. Doch hat das Handwerk nicht mehr die Bedeutung von ehemals, wo die Häuser von Grund auf in Holzfachwerk gebaut wurden. Man baut ja

heute mit Ziegelsteinen, die auf unserer „Heide“ gebrannt werden. Nur die Errichtung des Dachstuhles ist dem Zimmerer noch verblieben.

Wir kommen zum Haus eines weiteren Schreiners. Die Werkstatt liegt an der Straße. Oellampen erhellen den Arbeitsraum. Es sind tüchtige Handwerker, die mit Geschick und Kunstsinn Möbelstücke, aber auch Kirchenbänke und sogar Altäre herstellen. Hier in dieser Familie herrscht noch der Brauch, die Söhne zur weiteren guten Ausbildung auf Wanderschaft zu schicken. Selbst der heutige Besitzer (1962) ist auf diese Weise bis nach Palästina und Amerika gekommen.

Jetzt hören wir das Klingen eines Ambosses, hier wohnt der Dorfschmied. Man sieht es, eine zu reparierende Karre steht vor der Schmiede auf dem Weg. Ein Pferd muß beschlagen werden, es steht im Notstall. Die vorrätigen Hufeisen passen nicht genau, sie müssen umgeschmiedet werden. Das Handwerk lohnt noch seinen Mann, sind doch 25 Pferde im Dorf, die alle im Abstand von einigen Monaten neu beschlagen werden müssen. Auch die Karren und Pflüge werden in ihren Eisenteilen hier angefertigt und wenn später nötig, auch repariert.

Das in der Schmiede stehende Pferd hat in einigen Tagen einen wichtigen, vielleicht den ehrenhaftigsten, aber auch traurigen Gang zu machen. Es ist dazu ausersehen, seinen verstorbenen Nachbarn zum Friedhof nach Dremmen zu fahren, wo alle Einheimischen und Auswärtigen nebeneinander im Schatten des 300 Jahre alten Kirchturmes zur letzten Ruhe gebettet werden. Auch die vor der Schmiede stehende Karre muß noch dazu hergerichtet werden. Man legt drei Schoof Roggenstroh auf die saubere Karre. Der schlechte Weg nach Dremmen macht dies nötig, um den Sarg vor Erschütterungen zu bewahren. Es darf nicht mehr vorkommen, wie vor einiger Zeit bei einer Horster Leichenfahrt, daß der Sarg auf der abschüssigen Straße am Rue Krüz nach vorne rutscht, dem Pferd zu nahe kommt und dieses mit Karre und Sarg im Galopp durch das Pfarrdorf rennt. Zum Glück war damals nur der Sargdeckel abgesprungen. An der Wirtschaft am Dorfeingang hat das Pferd seine Arbeit getan. Behutsam wird der Sarg von den mitgefahrenen Nachbarn von der Karre gehoben und auf bereitstehende Stühle gestellt. Hier erfolgt die Einsegnung. Nun tragen die Nachbarn den Toten, flankiert von vier oder sogar sechs Kerzenträgern, im Sarg zum nahen Friedhof.

Weiter an Bauernhäusern und Hauswebereien vorbei, sehen wir durch das halbgeöffnete Fenster einen Korbmacher auf seiner Plank sitzen. Er hat einen halb fertigen Korb vor sich auf der Drehscheibe. Die Korbmacherei wird in letzter Zeit viel im Orte betrieben. Korbweiden aus Amerika sind vor nicht langer Zeit durch den Bürgermeister von Dremmen, Leonhard Noethlichs, zur Anpflanzung in den nassen Wiesen des Suets und der Wolfshagen besorgt worden. Gut bewährt haben diese sich. Das Handwerk nahm dadurch einen guten Aufschwung. Zur rechten Hand steht das „Heere-Huus“, welches später von dem Strickereibesitzer Terberger bewohnt war. Weiter rechts liegen drei

Bauernhäuser, die aber leider noch in diesem Jahr (1862) dem großen Brand zum Opfer fallen. Zwei davon wurden nicht mehr aufgebaut.

Wir überschreiten den Bach, der seit hunderten von Jahren seinen Lauf quer durch das Dorf nimmt. Sein Wasser ist klar, kleine Fische huschen an den Uferwänden entlang. Viele Enten und Gänse bevölkern ihn. Zur Sommerzeit ladet er die Knaben des Dorfes zum Baden ein. Er ist künstlich angelegt. Man sagt, Mönche hätten ihn gegraben. Die tiefsten Stellen des Geländes hat er sich nicht aussuchen können, deshalb kann man es ihm nicht übelnehmen, wenn er bei hohem Wasser das überzählige ins Dorf hinunterschickt. Gräben, dorfabwärts immer tiefer werdend, leiten das Wasser zur Wurm hin.

Links liegt eine Gerberei, man sieht es an den Lohkuchen, die längs des Baches in halboffenen Schuppen aufgestapelt sind. Der Besitzer gehört zu den tonangebenden Männern des Dorfes. Er ist Junggeselle. Er tut viel für die armen Leute.

Ein großes Kreuz zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es steht an der Vorderwand des Hauses, in dem der erste öffentliche Schulunterricht abgehalten wurde. Schon seit der Franzosenzeit wurde hier den Porselener Kindern, aber auch den Erwachsenen, das Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt. Der Name nur eines Lehrers, Ulrich mit Namen, hat sich in der Überlieferung erhalten, nicht aber die seiner Vor- und Nachgänger.

Jetzt wird die Stille des Abends durch das Schlagen auf den Klopstein unterbrochen. Hier werden Schuhe gemacht. Der Besitzer hat viele Hausschuster, die für ihn das angelieferte Material zu fertigen Schuhen verarbeiten. Keiner konnte damals ahnen, daß hier nach einem Jahrhundert eine stattliche, moderne Schuhfabrik stehen würde, die 200 Menschen des Ortes und der Umgebung Arbeit und Brot gibt. Auch auf der Maistraße am südlichen Ausgang des Dorfes gibt es noch einen, vielleicht noch größeren Betrieb dieser Art.

Hier steht wieder ein Tor auf. Eine schwere Karre, noch mit Bierfässern beladen, steht unter dem Tor. Ein schwerer belgischer Gaul hat diese Karre heute morgen mit vollen Fässern auf die Dörfer gefahren. Das Bier von Lieck hat einen guten Ruf und findet besonders jetzt zur Herbstkirmeszeit einen flotten Absatz. In diesem Hause wird auch Gastwirtschaft betrieben, doch ist die Gaststube an Wochentagen abends selten besucht. Es ist auch ein Tanzsaal vorhanden, der über dem Eiskeller liegt, in dem das Eis, welches im Winter von den vielen Weihern der Umgebung geeist wurde, bis zum Sommer zum Kühlen des Bieres verwahrt wird.

Gerade gegenüber liegt ein großes landwirtschaftliches Gehöft, welches auch eine Gaststube mit einem Tanzsaal hat. Hier im Orte scheint man gern zu tanzen. Die Miste auf dem Hofe ist sauber mit einer Mauer eingefaßt. Der Besitzer ist ein Tierfreund. Man hört noch am späten Abend den Schrei eines Pfauhahns, der tagsüber gewöhnlich seinen Sitz auf der Hofmauer hat.

Im Nebenhaus wohnt ein Holzschuhmacher. Aus dem Stamme der Pappel, die ja unsere Gegend kennzeichnet, macht er ohne Maß und Zirkel Holzschuhe, die für den Dorfbewohner unentbehrlich sind. Die Straßen im Ort sind schlecht und naß, vielfach mit dünnem Mott bedeckt, der immer wieder von dem Wegewärter mit seiner Kratz weggeschabt werden muß. Mit Holzschuhen an den Füßen macht einem dieser Zustand nichts aus. Weiße, handgestrickte Strümpfe werden darin getragen.

Dann ein Haus, in dessen Fenster unter anderem ein Glas steht, in dem „Ede Mütz“ in Fächerform ausgestellt sind. Hier ist nämlich ein Wenkel, deren es etliche im Dorfe gibt. Ja, der Mutz erfreut sich in der Männerwelt einer großen Beliebtheit. Er kostet zwar nur 2 Pfennig bei der Anschaffung, wird aber durch den Gebrauch immer wertvoller und besser. Erst nach drei Wochen Gebrauch ist er durchgeraucht, dann sind Kopf und Halm angebräunt, dann schmeckt er am besten. Leider bricht oft der anfangs zu lange Halm ab, aber beileibe, der Mutz wird deswegen nicht weggeworfen. Auf die Abbruchstelle des Halmes wird etwas weißes Garn gewickelt, damit der Mutz besser in dem meistens zahnarmen Mund der alten Raucher hält. Er wird weitergeraucht, bis der Kopf an den buschigen Schnurrbart kommt. Oft aber verliert der kurze, vorn zu schwere Kopf im Mund des Rauchers das Gleichgewicht und kippt herunter. Zum Glück wird der kostbare Tabak durch den blanken Pfeifendeckel, der mit einem Kettchen am Halm befestigt ist, gehalten, so daß er nicht herausfallen kann.

Neben der Mutzpfeife im Wenkel liegt ein Stück Schwamm, das zum Anzünden des Tabaks dient. Noch zwei weitere Werkzeuge sind für den Raucher notwendig, Feuerstein und Stahl. Feuersteine braucht man nicht zu kaufen, man findet sie überall an den Wegen. Der Stahl aber kostet Geld. Ein kleines, ca. 1 qcm großes Stückchen Schwamm legt man auf den Feuerstein. Ein geschickter Schlag mit dem Stahl auf die Kante des Feuersteins entlockt diesem einige Funken, die sich bald in dem Schwamm verfangen und ihn zum Glühen bringen. Der so ins Glühen gebrachte Schwamm wird auf die mit AB – Böniger gefüllte Pfeife gelegt. Die Saugkraft des Rauchers bringt bald auch den Tabak ins Brennen.

Abends wird die lange Pfeife geraucht, vielleicht die Reservepfeife, wenn dazu die Vorbedingungen gegeben sind, wenn der Raucher Soldat gewesen ist. Hier hinein gehört aber Varinas-Tabak oder auch Pastoren-Tabak, die beide feiner geschnitten sind als AB. Diese langen Pfeifen gibt es nicht im Ort zu kaufen. Man muß schon dafür nach Dremmen zum „Back“ oder nach Heinsberg zum Krebs gehen.

Im Winkel kann man alle im Haushalt nötigen Colonialwaren kaufen. Ein Winkel im Dorf führt neben diesen auch Textilwaren wie Stoffe, Wolle, Garn, Knöpfe und Lent.

Im Eckhaus links ist eine Bäckerei. Hier wird einmal in der Woche Schwarzbrot gebacken. Freitag und Samstag auch Weißbrot, an den Tagen vor Kirmes sogar Kranz, Flah und Taat. Ja, wenn die Bauern nur alle hier backen lassen würden, dann könnte der Bäcker gut bestehen. Aber es stehen zu viele Backhäuser in den Wiesen. Dort backen nicht nur die Eigentümer, sondern auch vielfach die Nachbarn. Sie bringen dann aber eine Schanz zum Heizen mit. Am schwierigsten ist ja das Schwarzbrotbacken. Der Sauerteig wird von Mal zu Mal aufbewahrt und in die neue Gebäckde eingemengt. Der Bauer wäscht seine Füße, krepelt die Hose auf und steigt in die „Moll“. Er trampelt und stampft den Teig solange, bis alles gründlich durchmengt ist und ihm der Schweiß so herunterläuft. Dann nimmt der Backofen die geformten Brote auf. Der Bauer kennt genau, wann das Brot gar ist. Eine harte Kruste gilt nicht als Mangel. Um Kirmes wird hier, zum Leidwesen des Dorfbäckers, auch Flah und Taat gebacken. Die Kinder aber erhalten einen Krollemool, das ist ein mit Teig umbackener Apfel.

In der Suetsgasse ist es still und dunkel. Gegenüber wohnt ein Korbmacher seit Menschengedenken.

Wir sind in der Dorfmitte angelangt, die fast ausschließlich von bäuerlichen Betrieben bestanden ist. Hier, wenigstens in der Nähe, wird wohl auch im frühen Mittelalter der Porselener Hof gestanden haben, der aber schon aus irgendwelchen unbekanntem Gründen am Ausgang des Mittelalters in viele Splisse geteilt und verkauft war. – Aber heute riecht es hier gut. Sicher bräunt die Bäuerin in der Pfanne das Mehl für die Ulikszaus. Heute abend wird es wohl nach der Buttermilch Kartoffeln mit Zaus geben, dazu noch eingemachte Zwiebelchen. Ein herrliches Essen! Zwei Mann sitzen heute abend mehr am Tisch, Tagelöhner, die für 8 Silbergroschen pro Tag von früh bis spät auf der Tenne gedroschen haben. An dem Takt der Flegelschläge hört man, wie viele Männer dreschen. Leicht kann jeder Dorfbewohner den 4-Schlag, den 3-Schlag oder auch den 2-Schlag heraushören. Diesen 2-Schlag hört man nur bei armen Leuten. Es ist nicht so leicht, beim Dreschen ein Bett lang auszuhalten, der Flegel wird scheinbar immer schwerer. Er muß sich kunstgerecht beim Aufheben in der Hand des Dreschers drehen.

Vor Beginn der Dunkelheit wird gewannt. Die Wannmühle, die diese Arbeit leistet, muß mit der Hand gedreht werden. Am Ende liegt das reine Korn auf der blanken Tenne. Es wird in Mauersäcke geschaufelt. Dann ist Feierabend.

Das Abendessen schmeckt ausgezeichnet. Hier in der Gegend wohnt auch der Dorfschneider. Aber er ist schon bei Jahren. Nur zum Nähen eines „Blauen Kittels“ oder einer Werktagshose reicht es noch. Die Sonntagskleider werden in Dremmen bestellt, wo vier tüchtige Schneider darauf warten, auch von den Bewohnern der Pfarrdörfer Arbeit zu erhalten.

Dort in der Ecke wohnt auch der Küper, oder zu deutsch, der Küfer oder Faßbinder. Er macht und repariert Jauchefässer, Bierfässer, Regenfässer, Waschbüten, Böcktiene und Wassereimer. Früher war dieser Beruf

aussichtsreich und lohnend. Aber wenn nicht alles trägt, wird die aufkommende Eisenindustrie auch dieses Handwerk langsam erwürgen.

Wir kommen in das Unterdorf, das einen ganz anderen baulichen Charakter trägt als das Oberdorf. Dort im Oberdorf reiht sich Haus an Haus, hier stehen die Häuser meist nur in kleinen Gruppen oder gar allein. Sie sind bewohnt von kleinen Bauern, Handwerkern und Tagelöhnern. Diese Häuser liegen nicht direkt am Weg. Zwischen Haus und Weg ist vielfach eine Flachsgrube, die den geernteten Flachs zum Weichen aufnimmt. Die Gruben bzw. der Grund und Boden davon ist Eigentum der Gemeinde. Später, als die Gruben nicht mehr nötig waren, wurden diese Flächen den angrenzenden Hauseigentümern billig überlassen.

Der zur Wurm hin immer tiefer werdende Graben trägt wohl nicht zur Verschönerung des Straßenbildes bei, doch er ist nötig. Die Straße hier ist sehr schlecht, oft grundlos. Tief unter der Decke liegt eine Kleischicht, die kein Wasser durchläßt. Der Wegewärter hat schon seine Arbeit damit. In jedem Winter, oft zweimal, füllt das Hochwasser den Graben und macht dazu die Straße zum kleinen Fluß.

Wir gehen dorfabwärts. Im ersten Haus links wohnt der Dorfsattler. Er ist notwendig in einem Dorf, wo Pferde, Ochsen und Kühe vor Karre, Egge und Pflug gespannt werden. Selbst das beste Leder wird mit der Zeit brüchig und erfüllt dann nicht mehr seinen Zweck. Auch Zügelriemen und Karrenseile verkauft der Sattler.

Beim Weitergang begegnen wir dem Schärer, der bei seinem letzten Kunden, dem Müller, so lange aufgehalten wurde. Er trägt einen schwarzgestrichenen Blechkasten, worin er Messer, Seife, Napf und Pinsel hat. Auch für ihn ist jetzt Feierabend. Es ist ja Samstag. Er hat ca. 20 Männern den Bart geschärt und summa-summarum 10 Silbergroschen verdient. Ja, die Mode ist schlecht für die Schärer. Die alten Leute tragen ja nach dem Vorbild des Königs den Backenbart. Die Offiziere und Staatsbeamte tun dies dem König zuliebe, die Bauern und Handwerker aber deswegen, weil es bequemer und billiger und im Winter wärmer ist. Deshalb hat der Schärer auch nur an Samstagen Arbeit. An den übrigen Wochentagen sitzt er beim Holzschuhhändler, der genau hier wohnt, und nagelt Holzschuhe auf.

Hier unten im Dorf wohnt auch der Dorfschlächter, der in dem Bauernhaus nebenan gestern geschlachtet hat und heute abend dort Wurst und Pannhas gemacht und Speck und Schinken eingesalzen hat. Für ihn ist die Herbst- und Winterzeit die beste, da ja fast in jedem Haus mehrere Schweine im Jahre geschlachtet werden.

Es ist heute abend wirklich schön, deshalb spazieren wir noch bis zur Mühle, die ja das letzte Haus des Dorfes ist. Das Rad derselben dreht sich unaufhaltsam im Kreise, von dem aufgestauten Wasser angetrieben. Ein Knecht bedient den Mahlgang. In dem Betrieb nebenan ist es dunkel.

Spät ist es mittlerweile geworden, die Straßenleuchten sind schon aus. Wir gehen langsam wieder die Dorfstraße hinauf, schwenken aber am "Heere-Hus"

links ab und kommen an der Schule vorbei. Vor etwas mehr als zehn Jahren ist dieselbe erbaut worden. Der damalige Pfarrer und Ortsschulinspektor Reiner Wilhelm Meller hat sich um das Zustandekommen des Bauvorhabens sehr verdient gemacht. Lehrer Wilhelm Habitz, gebürtig aus Dremmen, unterrichtete hier ca. 85 Kinder. Im Lichte eines erleuchteten Fensters sehen wir eine Dorfpumpe, von denen es fünf im Orte gibt. Früher standen an diesen Stellen Zieh- oder Drehbrunnen, die das Trinkwasser lieferten. In neuerer Zeit jedoch hat man diese zugemauert und gußeiserne Pumpen daraufgesetzt, die ihr Wasser tief aus dem Grund holen. Man glaubt, daß durch das schlechte Trinkwasser früher .viele Krankheiten ins Dorf gekommen sind. Der Gemeinderat tat also gut, die offenen Brunnen zuzumauern.

Nachdenklich bleiben wir stehen, denn wir hören den Nachtwächter, er bläst die 12. Stunde. Sechs Töne hören wir, die er auf seiner hölzernen Blockflöte bläst. In einer Stunde, um 1:00 Uhr, wird er einmal blasen, um 2:00 Uhr zweimal, um 3:00 Uhr dreimal und um 4:00 Uhr viermal. Dann hat auch er Feierabend, dann geht auch er schlafen. Er hat den Großteil der Nacht gewacht, die Bewohner bewahrt vor Diebstahl und Feuersbrunst. Auch wir sind jetzt müde von dem langen Rundgang und sagen einander „Gute Nacht“.